

LICHTNACHLASS.

Zu den Arbeiten von Ute Lindner

(Auszug aus der Rede anlässlich der Verleihung des Kasseler Kunstpreises der Dr.Wolfgang-Zippel-Stiftung, 11.9.1996)

Kaum eine Ausstellung hat in letzter Zeit im Kunstverein Kassel die Besucher in ihrem Urteil so gespalten wie die Präsentation der abgenommenen Wandbespannungen aus der Gemäldegalerie in Schloss Wilhelmshöhe, und das ging bis in die Reihen der Kunstsachverständigen hinein. Dabei fiel auf: Je weniger der Betrachter mit der Herkunft und den misslichen Umständen dieser Arbeiten vertraut war, desto größer war die Begeisterung: je näher an der Sache aber, desto stärker Unbehagen und Befremden. ...

Für die einen war die Begegnung eine unerwünschte Erinnerung an die desaströsen Zustände in der ramponierten Gemäldegalerie, für die anderen eine Arbeit, die ganz viel mit dem zu tun hat, was die Kunst am Ende des 20. Jahrhunderts auszeichnet. ...

Diese Arbeiten von Ute Lindner sind in vielerlei Hinsicht exemplarisch und infolgedessen komplex. Zunächst einmal ist jede ein *Objet trouvé*, ein *Ready made*, das kraft der künstlerischen Autorität zu einem Kunstwerk emanzipiert, wie es folgenreich und folgenschwer Marcel Duchamp am Anfang des Jahrhunderts vormachte, indem er ein *Urinoir* auf einen Sockel stellte, um es als Konterbande in eine Kunstaussstellung zu schmuggeln. Ein Versuch, der bekanntlich beim ersten Mal fehlschlug. Gleichwohl hat diese Geste die Kunst revolutioniert und unser Bewusstsein für das, was Kunst ist, umwälzend verändert.

Es ist eine interessante Volte, dass die Funde von Ute Lindner aus einem Kunstmuseum herausgeholt wurden. Auch Duchamp hatte schon ein reziprokes *Ready made* im Sinn und schlug vor, einen Rembrandt als Bügelbrett zu benutzen. Ute Lindners begehrlisches Auge richtete sich dankenswerter Weise ausschließlich auf den Untergrund der Rembrandts. Zudem war die Übernahme erst möglich, als diese Untergründe Abfall, zum Entsorgungsfall geworden waren, zum trivialen Sperrmüll.

Kaum aus ihrem auratischen Kontext entfernt, wurde durch die bloße Entscheidung der Künstlerin der Vorgang sogleich wieder umgekehrt, revidiert, wieder anders gesehen, das Material positiv aufgeladen, als Kunstwerk auratisiert, die Magd zur Herrin, das Unter-Bild zum Über-Bild gemacht – ein revolutionärer Akt. Und ein anschauliches Beispiel für die eucharistische Kraft des Künstlertums. ...

“Das Licht macht eigene Bilder“ so der Titel einer Ausstellungskritik, griffig und treffend. Und Licht als selbstwirkender Gestaltungsfaktor ist denn auch in anderen Werkphasen von Ute Lindner unverzichtbares Prinzip. Zum Beispiel in den Cyanogrammen. Cyan ist der alte Sanskrit-Begriff für die Farbe Blau, Cyanide sind Eisen-salzverbindungen, die sich unter UV-Strahlung in dunkles, fast schwärzliches Blau verfärben. ...

Das Experimentieren mit dem Blau erzeugenden Salz brachte Ute Lindner auf eine andere, noch konsequentere Bildidee: Sie beschichtete zwei Glasscheiben mit der lichtempfindlichen Substanz und legte sie übereinander. Zunächst färbt sich die Bildfläche unter Sonnenbestrahlung in ein tiefes, fast schwarzes Blau, was an Goethes Erstaunen erinnert, dass die Griechen kein Wort für Blau kannten, selbst das Lehnwort Kyan übersetzten sie sich mit dunkel, schwärzlich.

In diese tiefgründig düstere Monochromie reißt das Sonnenlicht bald erste Risse. Das sich selbstgenerierende Bild produziert ständig neue Bilder, unvorhersehbare Strukturen, informeller Malerei ähnlich. Es durchläuft unendlich viele Zustände und vielfältige Konstellationen – mit fortschreitendem Blauschwund. ...

Der Begriff ‘Belichtungszeiten’, den Ute Lindner ihren Werkgruppen programmatisch voranstellt, handelt von Licht, aber auch von Zeit. Nicht nur das Licht sondern auch die Zeit ist hier ein essentieller Wirkungsfaktor. Bewusst oder unbewusst beeinflusst er unsere Betrachtung und Einstellung. In einer Zeit, in der es auf Schnelligkeit, auf Geschwindigkeit, auf Bruchteile von Sekunden ankommt, auch und gerade beim Photographieren, entdeckt Ute Lindner die Langsamkeit, die Schönheit der Langsamkeit, die Schönheit, die aus der Langsamkeit entsteht.

Ohne Zeit, ohne viel Zeit wären ihre Werke nicht vorstellbar. Für Ute Lindner ist Zeit ein langsamer, aber um so wirksamerer Partner, ist Zeit ein produktiver wie destruktiver Veränderer, Erzeuger wie Vernichter zugleich. Das Licht schafft die Bilder mit der Zeit, die Zeit löscht die Bilder mit dem Licht wieder aus. Es sind transitorische Werke, endliche Werke. Werke, die nicht auf Ewigkeit aus sind, sie aber ausschnittsweise bewusst machen.

Es sind rätselhafte Bilder, Bilder voller Widersprüche. Zeit kommt in ihnen zum Stillstand, und doch sind sie im Fluss. Die Bilder evozieren Dauer und sind doch flüchtiger Natur. Ihre Prozesshaftigkeit suggeriert ein Perpetuum mobile, doch ihre Ressourcen erschöpfen sich. Ihre Leere provoziert Fülle, eine Fülle an Projektionen, provoziert zu

Reflexion, zu Nachdenklichkeit. Zum Nachdenken über Bilder, über die Bilder zum Beispiel, die diese paradoxen Schatten hinterlassen haben, zum Nachdenken über Bilder überhaupt, über das Betrachten von Bildern, darüber, warum uns diese Schattenbilder, diese Nichtbilder noch so faszinieren, so in den Bann ziehen können, Nachdenken also über das Anschauen, Erinnern und Vergessen. ...

Das Verschwinden der Bilder wiederholt sich in diesen melancholischen Schatten zwifach, die Originale verschwanden, und die gleichsam metaphysischen Schatten, die sie hinterlassen haben, verflüchtigen sich, unmerklich, aber sicher Tag für Tag. Auch das imaginäre Museum wird zum imaginären Museum. ...

Die neuesten Arbeiten von Ute Lindner sind Photographien, genauer Photosequenzen, die in abnehmender Schärfe und Lesbarkeit Museumsräume, das Treppenhaus des Louvre oder den Seerosen-Raum in der Orangerie, zeigen. Langzeitaufnahmen, auf denen die Besucher nur als Schemen erahnbar sind, und in denen auch die Kunstwerke mehr virtuell als real vorhanden scheinen. Solche Bilder gehören zur Kategorie der selbstreferentiellen Bilder. Das heißt, das Medium Kunst macht sich selbst zum Thema. Insofern ist letztlich das künstlerische Interesse Ute Lindners überhaupt selbstreferentiell zu nennen, womit sie sich in Übereinstimmung mit vielen Künstlern ihrer Generation sehen dürfte. ...

Auch diese neuen Bilder taugen schlecht zur symbolischen Ausdeutung oder Ausbeutung, obwohl sie sich geradezu dazu anzubieten scheinen. Die Offenheit dieser Werke unterläuft in ihrer Eigenwilligkeit jede allzu schnelle und allzu festlegende Interpretation. Ob wir uns animiert fühlen, an das Verblässen unserer eigenen Erinnerung zu denken, ob wir uns zum Ausruf: "Sic transit gloriam mundi" hinreißen lassen, warum nicht, dem hermetischen Zauber dieser Bilder kann das nichts anhaben.

Der Zufall ließ mich, das Skript meiner Rede schon fertig, noch Lyotards Konzept zur Ausstellung 'Les Immaterielles' aufschlagen. Dort las ich: "Das Problem des Malers: wie soll er sein Sujet ändern; das Material ändern. Neues Sujet: Licht. Neues Material: Licht. So begründen sich die Werke, die aus Licht und durch Licht geschaffen sind. Werke, die sich selbst zum Sujet haben. Schwindelerregende Selbstreferenz." Und an anderer Stelle: "Die Zeit ist eine entscheidende Dimension der Postmoderne." ...

HEINER GEORGSDORF